

Texte zum Thema Glückseligkeit

Aristoteles über Glückseligkeit

Von allen anderen lebenden Wesen [außer dem Menschen] hingegen ist kein einziges glücklich, dieweil keines derselben irgendwie an denkender Betrachtung der Dinge teilhat. Soweit sich also die denkende Betrachtung erstreckt, soweit erstreckt sich auch die Glückseligkeit, und die Wesen, bei
 5 welchen solches denkende Betrachten in höherem Maße vorhanden ist, die sind auch im Besitz einer höheren Glückseligkeit, und zwar nicht zufällig, sondern vermöge des Wesens der denkenden Betrachtung, weil dieselbe an und für sich köstlich ist. Also Resultat: Die Glückseligkeit ist eine Art von denkender Betrachtung.

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Nach der Übers. v. Eugen Rolfes, bearb. v. Günther Bien.
 Hamburg: Meiner, 1995, Buch 10, Kap. 6

Seneca über Glückseligkeit

Glücklich leben, mein Bruder Gallio, wollen alle; aber wenn es darum geht zu durchschauen, was es ist, das ein glückliches Leben bewirkt, dann ist ihr Blick getrübt; und so wenig leicht ist es, das glückliche Leben zu erreichen, dass jeder sich umso weiter von ihm entfernt, je hastiger er zu ihm hineilt – wenn er
 5 sich im Weg geirrt hat: Wo dieser in die entgegengesetzte Richtung führt, wird gerade die Eile die Ursache noch größerer Entfernung.

Daher müssen wir uns zunächst einmal vor Augen stellen, was es ist, das wir anstreben; dann müssen wir Umschau halten, auf welchem Wege wir am schnellsten dorthin eilen können, wobei wir auf dem Marsch selbst erkennen werden – wenn er nur in die richtige Richtung geht –, wie viel täglich bewältigt
 10 wird und wie viel näher wir dem Punkt sind, zu dem uns ein natürliches Begehren hintreibt.

L. Annaeus Seneca: Vom glücklichen Leben. De vita beata I. Übers. und hrsg. von Fritz Heiner Mutschler.
 Stuttgart: Reclam 1984

Kant über Glückseligkeit

In den Naturanlagen eines organisierten, d.i. zweckmäßig zum Leben eingerichteten Wesens nehmen wir es als Grundsatz an, dass kein Werkzeug zu irgend einem Zwecke in demselben angetroffen werde, als was auch zu demselben das schicklichste und ihm am meisten angemessene ist. Wäre nun an
 5 einem Wesen, das Vernunft und einen Willen hat, seine Erhaltung, sein Wohlergehen, mit einem Worte seine Glückseligkeit, der eigentliche Zweck der Natur, so hätte sie ihre Veranstaltung dazu sehr schlecht getroffen, sich die Vernunft des Geschöpfes zur Ausrichterin dieser ihrer Absicht zu ersehen. Denn alle Handlungen, die es in dieser Absicht auszuüben hat, und die ganze Regel seines Verhaltens würden ihm weit genauer durch Instinkt vorgezeichnet, und jener Zweck weit sicherer dadurch haben erhalten
 10 werden können, als es jemals durch Vernunft geschehen kann, und, sollte diese ja obenein dem begünstigten Geschöpf erteilt worden sein, so würde sie ihm nur dazu dienen müssen, um über die glückliche Anlage seiner Natur Betrachtungen anzustellen, sie zu bewundern, sich ihrer zu erfreuen und der wohlthätigen Ursache dafür dankbar zu sein; nicht aber, um sein Begehungsvermögen jener schwachen und trüglichen Leitung zu unterwerfen und in der Naturabsicht zu pfuschen; mit einem
 15 Worte, sie würde verhütet haben, dass Vernunft nicht in praktischen Gebrauch ausschläge, und die Vermessenheit hätte, mit ihren schwachen Einsichten ihr selbst den Entwurf der Glückseligkeit und der Mittel, dazu zu gelangen, auszudenken; die Natur würde nicht allein die Wahl der Zwecke, sondern auch der Mittel selbst übernommen, und beide mit weiser Vorsorge lediglich dem Instinkte anvertraut haben.

Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Hrsg. v. Bernd Kraft u. Dieter Schönecker.
 Hamburg: Meiner, 1999, S. 13